Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

ISOBEL KUHN

# Grüne Blätter

## IN DER DÜRRE

starkundmutig

1. Auflage 2020 (CLV)

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung der Brunnen Verlag GmbH im Auftrag von OMF. Die Originalausgabe erschien zuerst unter dem Titel *Green Leaf in Drought* unter dem Copyright von OMF.
© der deutschen Ausgabe 2000 Brunnen Verlag GmbH, www.brunnen-verlag.de.

© der Lizenz-Ausgabe 2020
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
www.clv.de

Übersetzung: Ulrike Zellmer
Satz: Anne Caspari, Marienheide
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256633
ISBN 978-3-86699-633-5

# INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort des Verlags 9
Eine verborgene Quelle 10

**DIE DÜRRE BEGINNT 16**
Ein eisiger Empfang 16
Wenn die Hitze kommt 28
Der Eisvogel kämpft um seine Beute 38
Der Glaube gerät unter Druck 52
»Du bist Gott« 62
Gottes Vorhang 70
Der monatliche Antrag 80

**DIE GRÜNEN BLÄTTER SPRIESSEN 86**
Den besten Wein – jetzt 86
Auch wenn die Berge wanken 92
Gott füllt die Vorratskammer 104
Falsche Versprechen 122
Endlich frei! 136

Wenn Gott pflügt 150

Zhangye
Qinghai-See
Xining
Huang He
Huang Shui
Dulan
Huangyuan
Lanzhou
Huang He
Huang He
Tianshui
Huang He
Xi'an
Huang He
Kaifeng
Peking
Yantai
Qingdao
Shangqiu
Huanglong
CHINA
Shanghai
Chengdu
Chongqing
Flüsse
Städte
Guangzhou
HONGKONG
200 km
CHINA

# VORWORT DES VERLAGS

Kurz nach der Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949 durch Mao Tse-tung befindet sich das ganze Land im Umbruch: Die Kommunisten festigen immer mehr ihre Macht, die Christen dagegen geraten unter Druck. Menschen werden verleumdet, unschuldig ins Gefängnis geworfen und hingerichtet – oder, um dem zu entgehen, stattdessen als Spione »im Dienst des Volkes« angeworben.

Ausländer, besonders diejenigen aus dem Vereinigten Königreich oder den USA, sind den Kommunisten dabei verhasst. Sie werden pauschal als Spione des Westens und als »Imperialisten« abgestempelt, die dem »Faschismus« anhängen. Die damals noch britische Hafenmetropole Hongkong wird so zum Zufluchtsort für viele Missionare, die aus China fliehen müssen. Von dort können sie per Schiff die Heimreise antreten.

»Grüne Blätter in der Dürre« berichtet von Familie Mathews, die sich in dieser stürmischen Zeit mitten in China befindet. Was der Buchtitel bedeutet, warum Christen in Prüfungen glauben dürfen und wie Gott souverän bleibt – davon erzählt dieses Buch.

EINLEITUNG

# EINE VERBORGENE QUELLE

Am 23. Juli 1953 erhielten wir die Nachricht. Wir befanden uns im Basislager in Chiang Mai, Nordthailand. In jenen heißen Ländern kommt es beim Hausbau vor allem auf Luftdurchlässigkeit an – weniger auf Wahrung der Privatsphäre –, und so erscholl Johns Ruf durch alle Räume. »Dr. Clarke und Arthur Mathews sind frei! Sicher in Hongkong!« Er hatte soeben das Telegramm erhalten.

Ich ging gerade durch den hinteren Flur zur Küche, blieb auf der Stelle stehen und rief aus: »Gott sei Dank!« Aus jedem Zimmer des Hauses hörte man ähnliche Rufe. Spontan stimmten wir ein Loblied an.

Wie dankbar waren wir, dass die beiden leidgeprüften Männer, die von den Kommunisten im fernsten Winkel Nordchinas festgehalten worden waren, nun endlich die Freiheit erlangt hatten. Gleichzeitig waren sie die Letzten unserer CIM[1]-Familie, die freikamen. Erleichtert konnten wir sagen: »Die Mitglieder der größten evangelikalen Missionsgesellschaft in China sind alle unversehrt durch dieses ›Rote Meer‹ hindurchgeführt worden. Nicht *einer* ist gefoltert worden.«

Ich selbst war 1950 sozusagen durch Chinas Hintertürchen hinausgeschlüpft. Mit unserem sechsjährigen Sohn flüchtete ich durch den Dschungel von Oberburma bis zum nächsten zivilisierten Ort, um von dort aus zurück nach Amerika zu fahren. Mein Mann war zurückgeblieben, weil er sich um Hunderte von jungen Christen kümmern wollte, die in jenen Schreckenstagen zum Glauben gekommen waren.

---

1 *China-Inland-Mission (CIM)*: Durch Hudson Taylor (1832–1905) im Jahr 1865 gegründetes Missionswerk; 1965 umbenannt in: *OMF (Overseas Missionary Fellowship) International*.

Ich lebte nun sicher in Amerika und verfolgte von dort, wie unser Gott eine Mitarbeiterfamilie nach der anderen aus China herausführte. Im Januar 1951 hatte die Missionsgesellschaft die überraschende Anweisung zur Evakuierung aller Mitarbeiter gegeben: 601 Erwachsene und 284 Kinder sollten – möglichst umgehend – aus den entlegensten Gebieten Chinas zurückgeholt werden. In diesen Zahlen waren die Missionare und ihre Kinder, die bereits nach Hongkong[2] evakuiert worden waren, nicht einmal enthalten. Würden die Kommunisten sie alle gehen lassen? Und woher sollten die finanziellen Mittel für eine solche Aktion kommen?

Während wir in jenen Tagen Gottes Wundertaten beobachteten, fühlte ich mich wie der Apostel Paulus, der vor der Insel Malta Schiffbruch erlitten hatte. »Der Hauptmann aber … befahl, dass diejenigen, die schwimmen könnten, sich zuerst hinabwerfen und an das Land gehen sollten …« Das waren mein Sohn Danny und ich. Wir hatten die Gelegenheit gehabt, zu entkommen und uns auf sicheres Land zu retten.

»… und die Übrigen teils auf Brettern, teils auf Stücken vom Schiff. Und so geschah es, dass alle an das Land gerettet wurden.«[3] Paulus hatte die Zusage erhalten, dass alle gerettet werden würden: »… siehe, Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren.«[4]

---

2 *Hongkong*: Hafenmetropole an der Südküste Chinas; bis 1997 britische Kolonie – hierhin flüchteten sich ab 1949 viele Verfolgte und Gegner des kommunistischen China-Regimes; ab 1997 Sonderverwaltungszone der Volksrepublik China, d. h. mit verstärkter Autonomie, aber unter chinesischer Souveränität.

3 Apostelgeschichte 27,43-44.

4 Apostelgeschichte 27,24.

Ich denke, dass Paulus unter denen war, die schwimmen konnten. Sicher war er unter den Ersten, die an Land gelangten. Als er dort auf dem Trockenen stand und die schreckliche Brandung sah und darin die auf- und niedersinkenden Köpfe der Nichtschwimmer, die sich an dünne Bretter und Wrackteile klammerten – was mag er wohl gedacht haben? Was empfand er wohl, während die letzten beiden sich durch die Wogen kämpften? Das furchterregende Tosen der Brandung, die hilflosen schwarzen Punkte, die in Sicht kamen, wenn die Planke, an die sie sich klammerten, auf einen Wellenkamm gehoben wurde, dann aber wieder völlig untertauchten, wenn sie in ein Wellental sausten … Während Paulus dem Kampf der letzten beiden zusah, betete er bestimmt unablässig: »Alle, Herr! Du hast versprochen, dass *alle*, die bei mir waren, gerettet werden! Auch wenn es den Anschein hat, dass sie überhaupt nicht vorwärts kommen … Wenn sie womöglich schon starr vor Kälte sind … Ich weiß, dass du ihnen die Kraft gibst, durchzuhalten. Ich vertraue dir, Herr!«

Zwei Jahre lang beobachteten wir unsere letzten beiden Missionare, Dr. Rupert Clarke und Arthur Mathews (und eine Weile auch Wilda Mathews und ihre Tochter Lilah sowie Clarence Preedy), die von den grausamen Machthabern des Regimes festgehalten wurden, das sie systematisch auszuhungern versuchte. Manchmal hörten wir eine Zeit lang nichts von ihnen und beteten, voller Sorge um sie. Dann gelangte mit einer unsichtbaren Woge ein Brief zu uns und wir erhaschten wieder einen Blick auf sie, wussten, dass sie noch am Leben waren und sich an die Planke klammerten. Aber das Erstaunlichste war ihre geistliche Kraft. Woher nahmen sie diese Kraft? Sicher nicht aus sich selbst, denn kein Mensch kann sol-

che Leiden durchstehen und doch so getrost und heiter daraus hervorgehen.

Als ich eines Morgens an einer Gebetsveranstaltung teilnahm, betete jemand: »Ach, Herr, gib, dass ihre Blätter in den Zeiten der Dürre grün bleiben!«

Auf einmal wusste ich: Hier lag die Antwort. Der Bibelvers aus Jeremia 17,8 kam mir in den Sinn: »Und er wird sein wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt und sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün, und im Jahr der Dürre ist er unbekümmert, und er hört nicht auf, Frucht zu tragen.«

Das war es! Es gab eine verborgene Wasserquelle, die diese Menschen am Leben erhielt, von der auch die Verfolgung in einem totalitären Regime sie nicht abschneiden konnte.

Dieses Buch handelt von jener unsichtbaren Quelle. Es war nicht die Absicht, ein weiteres Buch über die Verfolgungen in einem kommunistischen Regime zu schreiben. Vielmehr ist es das Ziel, von der verborgenen Quelle berichten, die es einem Baum ermöglicht, grüne Blätter zu treiben, während alle anderen Bäume ringsum verdorren.

Dürrezeiten im Leben eines Menschen können natürlich auch andere Ursachen haben als politische Verfolgung. Es gibt viele Gründe, weshalb unsere Lebensfreude schwinden kann. Gibt es auch dann für uns eine geheime Quelle, die in der tödlichen Dürre nicht versiegt? Das vorliegende Buch möchte eine Antwort auf diese Frage geben.

*Isobel Kuhn*

ERSTER TEIL

# DIE DÜRRE BEGINNT

## EIN EISIGER EMPFANG

»Arthur, es fängt an zu schneien! Sieh mal, wie Lilah mit den Augen blinzelt, wenn ihr eine Schneeflocke ins Gesicht fällt.«

»Ja, Liebling, ich weiß. Es ist auch wirklich kein Vergnügen, bei diesem Wetter auf einem offenen Lastwagen zu sitzen und über das Dach der Welt zu fahren – noch dazu im Winter! Aber der rote Schneeanzug hält sie schön warm. Es sind nur noch fünfzig Kilometer bis Huangyuan, es wird also nicht mehr lange dauern.«

Wilda Mathews lächelte durch die nun immer dichter fallenden Schneeflocken und drückte ihr dreizehn Monate altes Baby enger an sich.

»Ein Glück, dass ich in Lanzhou so guten, warmen Stoff gefunden habe. Ich habe den Anzug groß genug genäht, damit sie ihn noch im nächsten Winter tragen kann. Jetzt, unter dem Roten Regime, weiß man ja nie, was man in der nächsten Zeit noch bekommen kann.«

Der LKW holperte und fuhr mit Schwung um eine Kurve, sodass alle Fahrgäste sich schnell irgendwo festhalten mussten. Sie saßen oben auf der Ladung, schutzlos dem Fahrtwind ausgesetzt, und mussten aufpassen, dass sie nicht herunterfielen. So reiste man 1950 in China. Die junge Mutter hatte schon einige Erfahrung darin, und so hatte sie sich sorgfältig auf die Fahrt mit dem Baby vorbereitet.

»Das einzig Gute an diesem Schneegestöber«, fuhr Arthur fort, als eine mehr oder weniger gerade Strecke vor ihnen lag und eine Unterhaltung wieder möglich wurde, »ist die Aussicht, dass wir nun endlich unter den Mongolen arbeiten können! Es ist doch unglaublich: Während alle anderen Missionare an ihre Evakuierung denken, sind wir eingeladen, Pionierarbeit zu leis-

ten! Von der chinesischen Kirche eingeladen mit Billigung durch die kommunistische Regierung – wenn das kein Wunder ist!«

»Glaubst du nicht, dass die Regierung das nur deshalb genehmigt hat, um bei der Gemeinde von Huangyuan, die das Gesuch gestellt hat, ihre Propaganda für Religionsfreiheit zu untermauern?«, meinte Wilda.

»Zweifellos. Aber genauso sehe ich darin die Hand Gottes, um die Mongolen mit dem Evangelium zu erreichen. Diese Last wurde mir schon seit Jahren aufs Herz gelegt. Ich bin dem Ruf nicht gefolgt, als ich im Zweiten Weltkrieg zur Armee ging – der Patriotismus war mir damals wichtiger. Aber jetzt habe ich das Gefühl, dass Gott mir eine zweite Chance geben will. Deshalb habe ich die Einladung nach Huangyuan gleich angenommen. Leonard Street weiß das – obwohl er als Superintendent uns nicht gern noch weiter weg von jeglicher Zivilisation schickt … Gerade jetzt, da einem der gesunde Menschenverstand rät, sich dort aufzuhalten, wo man im Ernstfall leicht das Land verlassen kann … Aber man muss doch den Glaubensmut haben, seiner Berufung zu folgen.«

Wilda schwieg eine Weile. Der Wind war eiskalt und blies ihr die Schneeflocken in den Nacken. »Meine Füße werden ganz steif«, murmelte sie schließlich.

»Das tut mir leid – versuch mal, sie ein wenig zu bewegen. Jetzt wird es nicht mehr lange dauern, dann werden wir am Ziel sein. Ich habe gehört, dass die Plymires eine sehr schöne Station errichtet haben. Auch ihre Bücher und Möbel sind noch dort … Sie dachten ja, dass sie bald zurückkehren. Wir dürfen erst einmal alles benutzen.«

»Ja, daran denke ich auch gerade. Sie haben einen großen ausländischen Kochherd und eine Orgel. Ob die Gemeinde

wohl ein Begrüßungsfest für uns veranstalten wird? In normalen Zeiten wäre das selbstverständlich, aber vielleicht wagen sie es jetzt nicht, die verhassten ›Imperialisten‹[5] freundlich zu empfangen. Wissen sie denn überhaupt, dass wir mit diesem Wagen kommen?«

»Ja, ich habe ihnen eine Nachricht geschickt. Schau mal – ist das nicht schon Huangyuan?«

Der Wagen wand sich aus einer tiefen Schlucht heraus. Vor ihnen lag ein kleines Tal und am Berghang ein Städtchen. Die flachen Lehmdächer ließen die Häuser wie aneinandergereihte Schachteln erscheinen. Dazwischen erhoben sich Masten, an denen schmutzige, zerrissene Tücher flatterten – die tibetanischen Gebetsflaggen. Die Stadt war von einer Mauer aus Lehmziegeln umgeben, und wie gewöhnlich lag das Muslimenviertel mit seiner Moschee außerhalb der Mauern. An den Ufern des Flusses Huang Shui standen hohe, kahle Pappeln, die sich schwarz von dem Hellbraun der Straße und Lehmhütten abhoben.

Wenige Augenblicke später hielt der Wagen an der Kreuzung vor dem Stadttor, das zu schmal war, als dass sie hätten hindurchfahren können. Chinesen aller Gesellschaftsschichten standen herum und gafften, aber auch Menschen mit farbenfrohen Trachten und Kopfschmuck. Arthur erhob sich mühsam und versuchte, auch seiner Frau auf die steif gefrorenen Füße zu helfen. Dabei ließ er seinen Blick über die schweigende Menge schweifen. Wo mochte das Empfangskomitee sein?

---

5 *Imperialist*: Anhänger und Befürworter des Imperialismus, also des Weltmachtstrebens einer Großmacht; zur Zeit der Mathews' wurde in China häufig jeder, der aus einem westlichen Land stammte, pauschal als Imperialist bezeichnet.

Ein paar Ausrufe waren zu hören, als er das Baby in seinem roten Schneeanzug hochhob. Die Herzen der Chinesen hatten sich von jeher von kleinen Kindern anrühren lassen, und so übte auch Lilah eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Mit ihrem schwarzen, lockigen Haar, ihren schwarzen Augen und der sehr hellen Haut war sie für diese Menschen der Inbegriff von Schönheit. Aber unter denen, die *»hao-kan«* (»schön«) murmelten, war keiner, der sich lächelnd nach vorn drängte, was so viel bedeutet hätte wie: »Ihr gehört zu uns! Wir haben euch eingeladen!«

Ein Mann mittleren Alters mit einem dünnen Spitzbart kam auf sie zu, und ein etwa zwanzigjähriger Chinese stellte sich neben ihn. Aber auch auf ihren Gesichtern lag keine Freude.

»*Ma Mu-shih* – Pastor Mathews?«, fragte der Mann mit dem Spitzbart.

»Der bin ich«, gab Arthur mit seinem warmherzigen Lächeln zurück. »Und wie ist Ihr ehrenwerter Name?«

»Ich bin Pastor Jen vom Evangeliumssaal«, entgegnete der andere mit gezwungenem Lächeln. Aber womöglich war das bloß eine Vorsichtsmaßnahme angesichts einer so großen Zuschauermenge. Es war unter dem Roten Regime nicht ratsam, Amerikanern oder Australiern (Arthur war Australier und Wilda Amerikanerin) auch nur die geringste Freundschaft entgegenzubringen. Deshalb hörte auch Arthur auf zu lächeln und verbeugte sich mit ernster Miene.

»Das ist Samuel«, fuhr der Pastor fort und zeigte auf den jungen Mann.

Wilda erinnerte sich, gehört zu haben, dass Samuel früher mit den Plymire-Kindern gespielt hatte und somit fast zur Familie gehörte. Sie warf ihm also ein verständnisvolles Lächeln zu, das

jedoch nicht im Geringsten erwidert wurde. Die politische Entwicklung in diesem Land schien tatsächlich jede freundschaftliche Beziehung zu zerstören.

Steif verbeugten sie sich voreinander, dann erkundigte man sich nach dem Gepäck. Die beiden Chinesen nahmen das Handgepäck und führten die Neuankömmlinge durch das Stadttor und über die mit Kopfstein gepflasterten Straßen zur Missionsstation. Die Bewegung tat ihren kalten, verkrampften Muskeln gut. Unterwegs ließ Arthur seine Blicke hierhin und dorthin schweifen. Ihm fiel auf, wie bunt gemischt die Bevölkerung war, denn diese kleine Stadt befand sich am Rande des weiten tibetanischen Graslandes, nicht weit vom Qinghai-See entfernt.

Bald standen sie vor einem Torbogen, auf dem in chinesischen Schriftzeichen »Evangeliumssaal« geschrieben stand. Hier wurden sie von einigen Chinesen empfangen. Zu jeder Seite des Eingangs befand sich je ein Zimmer. Rechts wohnte Pastor Chin, links Pastor Jen. Neben Pastor Chins Zimmer war ein großes Gebäude, das als Garage oder Abstellraum diente.

Durch das Haupttor gelangten sie nun in einen Hof, an den die Kapelle, die Klinik und die Gemeindeküche angrenzten. Arthur war an den chinesischen Baustil gewöhnt und vermutete, dass man durch die Kapelle zum Hof des Missionars gelangte. Das Missionarshaus lag gewöhnlich hinter allen anderen Gebäuden und war somit der privateste Teil des ganzen Komplexes. Doch zunächst lud man sie zu einer Tasse Tee in die Kapelle ein.

Sobald sie sich innerhalb der Station befanden, flüsterte Pastor Jen Arthur schnell zu: »Sagen Sie mir nur, was Sie brauchen, ich werde es besorgen! Alles, was Sie wollen!« Erleichtert und

dankbar lächelte Arthur ihn an. Aber bald stellte sich heraus, dass Jen hier keineswegs die Verantwortung trug.

Beim Tee erschien ein Dr. C. mit zwei chinesischen Krankenschwestern. Seit der kommunistischen Machtübernahme forderte die Regierung, dass jedes Mitglied der Staatsgemeinschaft sich produktiv und nutzbringend in die Gesellschaft einbringen sollte. Gottesdienste fielen natürlich nicht in die Kategorie »nutzbringend«. Die Gemeinde hatte daher eine medizinische Arbeit angefangen und sich von der Regierung als Hospital registrieren lassen. Der chinesische Arzt Dr. C. fühlte sich als Leiter der Station und verhielt sich entsprechend. Während sie Tee tranken, hörte Arthur, wie jemand den inneren Hof fegte – bestimmt wurden nun ihre Zimmer hergerichtet.

Nach dem Tee wurden sie tatsächlich durch ein Tor in den innersten Hof geführt. Auf einem Rasenstück inmitten des gepflasterten Hofes stand eine Fichte, und dahinter erhob sich ein zweistöckiges Haus mit Balkon. Wilda stieß einen erleichterten Seufzer aus. Aber was hatte das zu bedeuten? Pastor Jen führte sie gar nicht zum Gästehaus, sondern etwas abseits zu dem Küchengebäude.

»Hier werden Sie wohnen«, sagte er ernst und deutete auf einen kahlen kleinen Raum, in dem eine Arbeitsbank, ein großer Eisenherd und ein Schaukelstuhl standen.

»Und wo sollen wir schlafen?«, fragte Wilda, die schon bemerkt hatte, dass das geräumige Schlafzimmer sich direkt über der Küche befand. Die Hitze des Herdes würde dort eine angenehme Wärme verbreiten.

»Kommen Sie, ich werde es Ihnen zeigen«, lautete die Antwort.

Zuerst waren sie erstaunt, dann entsetzt, als er sie aus dem Gebäude herausführte, über den Hof in das Gästehaus hinein, dort eine Treppe hinauf. Am entlegensten Ende des zweiten Stockes lag ein ungeheiztes kleines Zimmer, in dem es eiskalt war. Nur zwei Holzbetten standen darin und eine eingebaute Kommode.

Pastor Jen meinte entschuldigend: »Heute Nacht können Sie hier schlafen, aber Dr. C. möchte die Betten für sein Hospital haben.«

»Und was ist mit dem Schlafzimmer über der Küche?«, fragte Wilda. Sie dachte an ihr Baby.

»Dr. C. und seine Familie wohnen darin. Die beiden Krankenschwestern, eine davon ist meine Tochter, schlafen im Zimmer daneben. Mehr Zimmer haben wir nicht. Gute Nacht.« Pastor Jen machte noch eine Verbeugung und verließ das Haus.

Wilda, die trotz des heißen Tees noch nicht wieder warm geworden war, wandte sich erschrocken an ihren Mann. »Arthur, hier stimmt doch etwas nicht!«

Arthur blickte düster. »Das kommt mir auch so vor.«

»Sie scheinen uns auch nicht gerade begeistert erwartet zu haben …«

»So einen eisigen Empfang habe ich noch nicht erlebt«, bestätigte Arthur.

»Man hat uns versprochen, dass wir den ganzen inneren Hof für uns haben«, jammerte die enttäuschte Mutter.

»Ja, aber den hat Dr. C. bereits beschlagnahmt … Und es sieht nicht so aus, als würde er uns etwas abtreten. Wir müssen wohl nehmen, was man uns zur Verfügung stellt.«

»Aber Arthur«, protestierte Wilda, »was soll ich denn mit Lilah machen? Ich muss die Kleine doch baden, und im Winter be-

deutet das, ich muss sie in der Küche waschen, wo es warm ist. Soll ich sie anschließend etwa durch Schnee und Sturm tragen, um sie dann in diesem Eisloch ins Bett zu bringen!?«

»Eins nach dem anderen«, versuchte ihr Mann sie zu besänftigen. »Jetzt gehen wir erst mal hinunter und ich mache ein Feuer im Küchenherd an. Dann hole ich das Gepäck und schaue nach, ob ich ein paar Konserven und einen Topf finde. Immerhin hat Lilah nicht geweint. Und wie sie die beiden Krankenschwestern angelächelt hat! Sie haben sie direkt ins Herz geschlossen. Der Herr wird uns Freunde schicken, du wirst schon sehen. Ich habe gespürt, dass Pastor Jen gern mehr für uns täte, aber er hat es nicht gewagt. Wenn Pastor Chin von Lanzhou zurückkommt, wird er uns bestimmt helfen.«

Sie zündeten eine Petroleumlampe an und begannen, die Küche zu erforschen.

»Dieser riesige Ofen wird eine Menge Kohlen schlucken«, meinte die junge Mutter besorgt. »Wir brauchen einen dicken Geldbeutel, um mit diesem Herd über den Winter zu kommen.«

»Das habe ich auch gerade gedacht«, meinte ihr Mann, während er noch ein paar Kohlen aufs Feuer legte. »Da kommt der Pastor. Sicher ist unser Gepäck angekommen. Ist es in Ordnung, wenn ich die Laterne mitnehme, um nachzusehen? Oder warte, vielleicht finde ich eine Kerze.«

»Nein, nimm ruhig die Laterne, ich komme zurecht«, antwortete Wilda und öffnete ihren von der Fahrt feuchten Mantel, um sich am warmen Ofen zu wärmen.

Sie konnten sich später nicht mehr entsinnen, was sie an diesem Abend gegessen hatten. Arthur musste noch das Gepäck durch den Zoll schleusen und den Wagen durch die dunklen,

nassen Straßen zurückbringen. Doch bald lagen die drei in dem kalten winzigen Zimmer unter ihrer Bettdecke, seelisch und körperlich erschöpft. Bevor sie das Licht der Laterne löschten, beteten sie noch. Dann jedoch tauchte in ihren Köpfen wieder die Frage auf.

»Arthur, warum haben sie uns bloß eingeladen, wenn sie uns gar nicht haben wollen? Es war doch auf ihre Einladung hin, dass wir überhaupt kommen konnten! Sonst hätten wir ja gar keine polizeiliche Erlaubnis für die Reise erhalten.«

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Die Gemeinde in Huangyuan ist nicht die CIM. Die Gehälter der Pastoren sind immer von den Weißen bezahlt worden. Vermutlich haben sie geglaubt, dass wir ihre Gehälter aufbessern würden – und so dafür sorgen, dass sie diese große Station halten können. Vielleicht haben sie sich erkundigt, ob nicht ein anderer weißer Missionar hier wohnen könnte, und man hat ihnen gesagt, dass wir dazu bereit wären … Also haben sie uns eingeladen. Aber in der Zwischenzeit haben sie erfahren, dass ihr Leben in Gefahr ist, wenn sie Gehälter von einem Ausländer annehmen. Und nun sind wir im Grunde eine Belastung für sie. Eigentlich müssen wir Mitleid mit ihnen haben.«

»Dann ist also alles ein Irrtum?«, fragte Wilda müde.

»Oh nein«, widersprach ihr Mann energisch. »Erinnerst du dich an den Vers, den ich in der Bibel las – an dem Morgen, als wir die Pässe bekamen? ›Aber in dieser Sache glaubtet ihr nicht dem HERRN, eurem Gott …‹[6] Es ging um unser Vertrauen zu

6 5. Mose 1,32.

Gott. Vielleicht hat Gott uns nicht zu der chinesischen Kirche geführt … Aber es gibt ja noch die unerreichten Mongolen! Hast du heute Nachmittag bemerkt, wie viele verschiedenartige Menschen sich in dieser Stadt aufhalten? Noch nie haben wir eine bessere Gelegenheit gehabt, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, die bisher noch nie davon gehört haben. Hier wohnen Tibeter, Mongolen, Ureinwohner, Muslime, Chinesen und viele andere – ein geradezu strategischer Ort! Ich bin mir sicher: Wäre der Apostel Paulus hier, würde er bis zum letzten Atemzug die Stellung halten. Er würde bemerken, dass die Tibeter selbst aus Lhasa und Indien hierherkommen. Ebenso Mongolen aus allen Gebieten nördlich und westlich von Qinghai. Es würde ihn mit Macht auf diese Landstraßen hinausziehen … Wilda, ich glaube, der Herr hat uns hierhergeführt. Wir sollten gespannt sein, wie sich sein Plan entwickelt.«

Trotz aller Schwierigkeiten schliefen Wilda und Arthur in dieser Nacht voller Vertrauen auf ihren Herrn – und mit einer neuen Vision für ihre Aufgabe in diesem entlegenen Landesteil.

# WENN DIE HITZE KOMMT

Arthur sollte recht behalten mit seiner Annahme, dass Gott ihnen Freunde zur Seite stellen würde. Schon am folgenden Tag wurden sie von drei freundlichen Gesichtern begrüßt – einem chinesischen und zwei mongolischen.

Ben war erst achtzehn oder neunzehn Jahre alt, ein ehemaliger Schüler des *Grace Bible Institute* in Hangzhou, der als Heimatmissionar in die wilden, entlegenen Gebiete seines Landes gekommen war und den Rat und die Gemeinschaft der weißen Missionare suchte. Voller Hingabe folgte er dem Herrn. Ben wohnte zusammen mit einem mongolischen Lehrer, der auch die vorherigen Missionare unterrichtet hatte, direkt hinter ihnen. Dessen Frau Sengel war nur zu gern bereit, Wilda zur Seite zu stehen, wie sie es auch bei Mrs. Plymire getan hatte.

Arthurs Freude war groß, dass er nun wieder seine mongolischen Studien aufnehmen konnte, die er bereits in Lanzhou begonnen hatte, und auch Wilda freute sich über die Hilfe bei der primitiven Haushaltsführung.

Bereits am ersten Sonntag wurde Arthur gebeten, auf Chinesisch zu predigen, und das tat er auch. Er stellte dabei der Gemeinde die Notwendigkeit vor Augen, missionarisch zu arbeiten, um jene zu erreichen, die noch nie das Evangelium gehört hatten.

Am Schluss bat Pastor Jen um Freiwillige, die bereit wären, in die umliegenden Dörfer zu gehen und das Evangelium zu verkündigen. Arthur hob zusammen mit einigen chinesischen Christen die Hand. Doch während ein alter Christ die Freiwilligen in Gruppen einteilte, kam Pastor Jen auf Arthur zu und flüsterte ihm ins Ohr: »Sie gehen lieber nicht dorthin.« Dann bestimmte er ein Gemeindeglied, das mit Arthur gemeinsam die Christen in der Stadt besuchen sollte.

Als er am Nachmittag von solchen Besuchen zurückkehrte, sprach er mit Wilda über seine Erfahrungen. »Es ist offensichtlich: Jen und die anderen fürchten sich«, meinte er. »Anscheinend sollen wir der chinesischen Kirche nicht bei der Evangelisation helfen. Und Dr. C. hat mir klargemacht, dass er mich nicht in der Klinik benötigt. Dabei hat Pastor Chin uns doch gesagt, dass man uns bei der medizinischen Arbeit braucht … Deshalb habe ich ja auch für 100 Dollar Medikamente gekauft!«

*»Seine Wurzeln am Bach ausstrecken«* – dieser Ausdruck aus Jeremia 17,8 beschreibt vielleicht das Vorrecht des Christen, ein Problem in der Gegenwart Gottes durchzudenken. Während Arthur das tat, kam ihm eine Idee. Die Mongolen-Karawanen kamen außerhalb der Stadtmauer vorbei, wo einige Häuser standen. Vielleicht könnte man eines der Häuser mieten und eine Art Herberge für die Karawanen einrichten? Die Mongolen brauchten einen sicheren Ort, an dem sie ihre Tiere und ihr Geschirr lassen konnten, während sie in die Stadt gingen, um Käufer für ihre Wolle zu finden und Einkäufe für die Rückreise zu tätigen – Gerstenmehl, Stoffe, Eisentöpfe und dergleichen. Vielleicht kannte Pastor Jen einen geeigneten Ort?

»Ja«, entgegnete der Pastor, als Arthur ihn fragte, »das ist bestimmt eine gute Idee.« Und tatsächlich kannte er einen Christen, der ein geräumiges Haus direkt an der Straße besaß. Dort gab es einen großen Raum im oberen Stockwerk, direkt über einem Hof, der groß genug war, dass Kamele darin untergebracht werden konnten.

Die beiden begaben sich sofort dorthin, und tatsächlich war der Besitzer bereit, das Haus zu vermieten. An diesem Abend kehrte ein glücklicher Missionar zu seiner Frau nach Hause.

»Wir haben es!«, rief er aus. »Ich werde es streichen lassen und dann Plakate in tibetanischer, arabischer und chinesischer Sprache an die Wände hängen, die das Evangelium verkündigen. Ich werde einen Lesetisch aufstellen mit Literatur in all diesen Sprachen, denn es werden ja nicht nur Mongolen dorthin kommen. Jetzt weiß ich auch, weshalb ich all die Medikamente mitbringen musste! Wir werden dort eine Klinik einrichten, sodass sie nicht nur für ihre Seele, sondern auch für ihren Körper Hilfe bekommen!«

In den folgenden Wochen arbeitete Arthur mit Feuereifer daran, die christliche Herberge einzurichten. Er legte einen Dielenfußboden, ließ einen Schrank für Medikamente bauen und ein großes Bett schreinern. Arthur setzte große Hoffnungen in das neu begonnene Werk. Eines Tages traf er einen Mongolenjungen, sprach mit ihm und merkte, dass dieser ihn verstand! Der Junge führte ihn sogar zu seinem Zelt und stellte ihn seiner Mutter vor.

In der Zwischenzeit waren zwei weitere chinesische Heimatmissionare zu Ben gestoßen, Timothy und John. Ihr lebendiger Glaube war auch für Familie Mathews ein Ansporn.

Wilda machte gemeinsam mit der Frau von Pastor Jen Hausbesuche in Huangyuan, nicht ahnend, dass ihre liebevollen Worte und ihr Lächeln in jenen Tagen der einzige Dienst waren, den sie den Leuten erweisen konnte. Hudson Taylor[7] sagte einmal:

*»Es liegt eine große Macht in persönlichen Kontakten. Die Menschen sind vielleicht unsauber und manchmal sind wir versucht,*

---

7 *James Hudson Taylor* (1832 – 1905): Englischer China-Missionar, »Pionier im verbotenen Land«; Gründer der *China-Inland-Mission*.

*unsere Röcke zusammenzuhalten, aber ich glaube, dass in diesem Fall kein Segen fließen kann … Es liegt eine große Kraft darin, wenn wir diesem Volk nahekommen, und sogar in der Berührung liegt eine wunderbare Kraft. Eine arme Frau in Chengdu sagte, als sie von dem Tod einer bestimmten Missionarin erfuhr: ›Was für ein Verlust für uns! Sie hat immer meine Hand gehalten und mich so getröstet …‹ Jemandem die Hand auf die Schulter zu legen, darin liegt eine besondere Kraft. Berührung ist eine reale Macht, die wir für die Sache Gottes nutzen können.«*

In diesen Tagen kam genau das zur Geltung: eine Berührung mit der Hand, ein liebevoller Blick, einfaches Reden. Es würde später, als solches Handeln der Mathews' durch die Regierung unmöglich gemacht wurde, in Erinnerung behalten werden.

Am 8. Dezember 1950 sollte die christliche Herberge eröffnet werden. Am Tag davor kam ein kleiner Junge zu Arthur gerannt. »Chinesen! Eine chinesische Truppe hat deine Herberge besetzt!«

Man kann sich Arthurs Gefühle vorstellen, als er zu dem Haus eilte. Tatsächlich – Mädchen und junge Männer einer Propagandagruppe hatten sich in den Räumen verteilt. Er konnte sie nicht an die Luft setzen, machte aber seinem Unmut Luft. »Ihr habt nicht das Recht, euch hier einzunisten! Ich bezahle die Miete und alles andere hier.«

Wenn er doch geschwiegen hätte! Zwar blieb die chinesische Gruppe nicht in dem Haus, doch am selben Tag kam Pastor Jen zu Arthur und bat ihn, sich nicht wieder in die Herberge zu begeben. »Wir Chinesen werden uns darum kümmern«, meinte er etwas betreten.

Am 9. Dezember betrat ein Polizist das Missionsgelände, marschierte in die Küche und erkundigte sich nach Timothy. Als der erschien, wurde ihm vorgeworfen, er habe sich bei seiner Ankunft in Huangyuan nicht ordnungsgemäß angemeldet. Weiterhin verkündete der Vertreter des Gesetzes: »Niemandem auf diesem Gelände ist es gestattet, ohne unsere Erlaubnis in den Dörfern zu arbeiten. Und die Weißen dürfen schon gar nichts tun. Sie dürfen keine Versammlungen außerhalb dieser Station abhalten, keine Schriften verteilen und keine Medikamente ausgeben. All ihre Tätigkeiten müssen sich auf dieses Gelände beschränken …« – und mit diesen Worten verließ er sie.

Man kann sich vorstellen, was für eine vernichtende Niederlage dies für Arthur und Wilda bedeutete. Es war bereits der vierte Schlag, den man ihnen zumutete: Zuerst hatte man Arthur untersagt, bei der medizinischen Arbeit mitzuhelfen. Dann hatte man ihm verboten, in den Dörfern außerhalb der Stadtmauer zu evangelisieren. Danach hatte ihn der chinesische Pastor gebeten, nicht mehr zur Mongolen-Herberge zu gehen, die er mit so viel Mühe und Geld hergerichtet hatte – und nun sollte sein Wirkungskreis allein auf das Stationsgelände beschränkt werden. Was gab es innerhalb dieser Mauern schon zu tun? Es schien gerade so, als ob alle ihre Bemühungen, das Evangelium in Wort und Tat zu verbreiten, abgelehnt wurden. Die Freuden und Schönheiten in ihrem Leben trockneten aus … Doch die »Bäume« des Herrn besitzen eine unsichtbare Quelle.

Arthur und Wilda standen nur wenige Möbel und praktisch keine Bücher zur Verfügung. Die Plymires dagegen, die vorher hier gearbeitet hatten, hatten genug davon besessen, und zu-

sammen mit den Habseligkeiten anderer Missionare lagerte alles in Koffern verpackt in einem Gepäckraum.

Einer dieser Missionare hatte Arthur in einem Brief gebeten, seine Koffer zu öffnen und ihm etwas daraus zu schicken. Also war Arthur mit dem Brief zu Pastor Jen gegangen. Die beiden schlossen das Zimmer auf, in dem das Gepäck aufbewahrt wurde. Der junge Samuel war jedoch sofort zur Stelle, stürzte zur Orgel mit den Worten: »Die haben mir die Plymires versprochen!«, und begann schon, sie aus dem Raum zu befördern.

Arthur begriff, dass das Öffnen der Koffer von den Chinesen als eine Art »Freigabe zur Plünderung« verstanden wurde. Daher weigerte er sich klugerweise, irgendetwas von den fremden Möbeln oder Büchern selbst zu benutzen.

Und so lebten Arthur und Wilda weiterhin in ihrer kleinen Küche mit nur einem Tisch, zwei Stühlen und einem Schaukelstuhl für das Kind. In die Ecke hatte Wilda einen großen Koffer gestellt und eine Reisedecke darübergebreitet. Dies wurde nun ihre Gebetsecke. Hier knieten sie nieder und breiteten ihre Enttäuschungen vor Gott aus. Für Arthur war es besonders bitter, die Tür zu den Mongolen geschlossen zu sehen.

*»… der … sich nicht fürchtet, wenn die Hitze kommt; und sein Laub ist grün …«* Wieder einmal erhoben sie sich getröstet von ihren Knien und überlegten, was aus ihrem »mongolischen Traum« noch werden könnte.

Arthur besprach sich mit Pastor Jen und beschloss, das neu ausgestattete Gebäude als Basis für die Evangelisationsarbeit der chinesischen Kirche zu nutzen. Schließlich spielte es keine Rolle, *wer* diese Arbeit tat, wenn nur das Evangelium gepredigt wür-

de! Dafür waren ja auch die drei chinesischen Heimatmissionare hier, die nach einer offenen Tür Ausschau hielten. »Meine einzige Bedingung ist«, meinte Arthur, »dass Ben, Timothy und John das Haus ebenfalls als ihre Basis nutzen dürfen.«

Für die drei jungen chinesischen Missionare war die Situation ebenfalls nicht leicht. Sie kamen aus den zivilisierteren südlichen Provinzen, was man leicht an ihrem Akzent erkennen konnte. Alles Fremdartige erregte in jenen Tagen Argwohn, und so fühlten sich die drei jungen Männer hier im Norden auch fast wie Fremde. Immer enger schlossen sie sich an Arthur und Wilda an und suchten Gemeinschaft und Ermutigung.

Ben stand ihnen besonders nahe. Die Übersetzung seines chinesischen Namens lautete »Glorreiche Huld« – aber das sah geschrieben so umständlich aus und passte so gar nicht zu dem engagierten Jungen, der noch nicht einmal zwanzig Jahre alt war. Arthurs Begeisterung für die Arbeit unter den Mongolen sprang sofort auf ihn über – und vielleicht wurde sie noch zusätzlich verstärkt durch die Einschränkungen, die dem weißen Missionar auferlegt wurden.

Wilda schrieb darüber in einem Brief an Freunde in der Heimat:

*»Die Türen öffnen sich für andere – junge chinesische Männer und Frauen, die den Ruf in den Dienst vernommen und eine Ausbildung in einer Bibelschule oder einem Seminar erhalten haben. Sie wollen nun in das weite Erntefeld in Chinas Nordwesten kommen. Ben ist nach Dulan gereist, um unter den Mongolen zu arbeiten. Er ist von schmächtiger Gestalt und mit seiner Gesundheit steht es nicht zum Besten, doch er hat einen starken Glauben und festen Mut, was er bei dieser Arbeit sicherlich brauchen kann.*

*In der Nähe der kleinen Stadt Dulan leben möglicherweise mehr als fünftausend Mongolen-Familien in Zelten. Zu ihnen will Ben gehen. Das Leben dort ist sehr schwierig und teuer, und er lebt im wahrsten Sinne des Wortes aus dem Glauben, denn er hat keine Gruppe hinter sich, die ihn unterstützt. Er hofft, sich durch Haareschneiden seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Herr W., ein christlicher Schuster aus unserer Gemeinde, ist ebenfalls nach Dulan gezogen, um dort das Evangelium zu verbreiten. Sicher werdet ihr für diese beiden Männer beten, die unter solchen Umständen das Licht verbreiten wollen.«*

Ben blieb nicht lange in Dulan. Seine Geschichte ist typisch für die chinesische Kirchengeschichte mit ihrem Glauben, Leiden und den Enttäuschungen. Noch bevor das Jahr zu Ende ging, war er wieder bei Arthur und Wilda. Nach ihren eigenen Enttäuschungen wussten sie, wie sie ihren jungen Mitarbeiter trösten konnten.

Doch schon im nächsten Frühjahr freute sich Ben, dessen Zehen auf einer Fahrt fast erfroren waren, auf einen neuen Einsatz in Dulan. Und diesmal wusste er, was ihn dort erwartete. *»Und sein Laub ist grün …«* Das galt für den jungen chinesischen Heimatmissionar so gut wie für die älteren, erfahrenen Ausländer. Die unsichtbare Quelle war nicht versiegt.